

ERSATZINFINITIV UND OBERFELD Ein großes Rätsel der deutschen Syntax

Abstract

Seit Jacob Grimm wird in deutschen Grammatiken die Frage diskutiert, wie es zur Ersetzung des regulären Partizips in Sätzen wie **Er hat arbeiten gewollt* durch den Infinitiv *Er hat arbeiten wollen* kommt (‘Ersatzinfinitiv’). Im Verbletztsatz ist außerdem zu beobachten, dass der Ersatzinfinitiv mit einer Bewegung des finiten Verbs – meist an den Anfang des Verbalkomplexes – einhergehen kann oder muss (**dass er arbeiten gewollt hat* vs. *dass er hat arbeiten wollen*). Gunnar Bech spricht hier von der Position des finiten Verbs im Oberfeld und bindet sein Auftreten an kohärente Infinitivkonstruktionen.

Innerhalb der Vielfalt kohärent konstruierender Verben könnte durch vergleichende Untersuchungen innerhalb der Westgermania ein Kern der Konstruktion ermittelt werden, in dem die Sprecherurteile relativ verlässlich sind. Darüber hinaus gibt es aber in jeder der Sprachen eine große Zahl von unsicheren Grammatikalitätsbewertungen. Sie machen eine optimalitätstheoretische Darstellung der Konstruktion schwierig und haben überhaupt zu sehr unterschiedlichen Lösungsvorschlägen geführt. Diese betreffen vor allem die Konstituentenbildung im Verbalkomplex sowie die Möglichkeiten zur Position des finiten Verbs (z.B. ‚Auxiliary flip‘) oder auch mehrerer Verbformen mithilfe von Pied piping.

Unsere Arbeit präsentiert einen Lösungsvorschlag, der die relevanten Daten des Standarddeutschen insgesamt erfasst und in einen Erklärungszusammenhang bringt.

Für Verberst- und Verbzweitsätze reduziert sich das Problem im Deutschen auf die Erklärung des Ersatzinfinitivs, der hier im Standardfall zu keinen topologischen Veränderungen führt. Die vorgeschlagene Lösung basiert auf einer Analyse der Zeitstruktur von Verben im Infinitiv einerseits und dem Partizip andererseits. Als entscheidendes topologisches Merkmal des Verbletztsatzes wird die Bewegung des Fininitivs aus der Endposition angesehen. Es wird gezeigt, dass dies wichtiger ist als der mögliche Landeplatz. Mit dem Verlassen der Endposition ist ein topologischer Kodierungsvorteil verbunden, der vom Ersatzinfinitiv erzwungen wird.

Since Jacob Grimm, German grammarians have discussed the question of how it is that the regular participle in sentences such as **Er hat arbeiten gewollt* is replaced by the infinitive (*Er hat arbeiten wollen*). In verb-final sentences, it can additionally be observed that this *Infinitivus Pro Participio* (IPP) can or must be accompanied by a movement of the finite verb, usually to the beginning of the verb complex (**dass er arbeiten gewollt hat* vs. *dass er hat arbeiten wollen*). Gunnar Bech refers here to the position of the finite verb in the *Oberfeld* and links its appearance to coherent infinitive constructions.

Through comparative studies of the various verbs which form coherent constructions in the West Germanic languages, it has been possible to establish a core of the construction in which native speaker judgments are relatively reliable. Beyond that, however, a large number of uncertain grammaticality assessments can be observed in each language. These pose difficulties for an optimality-theoretical account of the construction and have generally led to very different solutions being proposed. They concern especially the building of constituents in the verbal complex as well as the possible positions of the finite verb (e.g., ‘Auxiliary Flip’) or also of several verbs via Pied Piping.

Our paper proposes a solution which covers the relevant data from Standard German and places it in an explanatory context.

For verb-first and verb-second clauses, the problem in German is reduced to an explanation of the IPP, which in most cases does not lead to topological changes in these contexts. The proposed solution is based on an analysis of the time structure of verbs in the infinitive on the one hand and the participle on the other. For verb-final sentences, the crucial topological feature is considered to be the movement of the finite verb away from final position. It is shown that this is more important than the possible landing site. Leaving final position is associated with a topological coding advantage which is forced by the IPP.

1. Das Oberfeld

Was unter Verbletztsatz oder dem Endstellungstyp im Deutschen zu verstehen ist, wird einheitlich unter Bezug auf das finite Verb expliziert. Aber schon bei der Beschreibung der Position des Finitums bestehen grundlegende Unterschiede. So heißt es in den Grundzügen, das finite Verb erscheine „nach dem Hauptfeld an letzter Stelle des Satzfeldes.“ Damit ist eine Konstellation wie in (1a) gemeint (Beispiel nach Heidolph u.a. 1981, S. 716 f.).

- (1) a. daß die Union der der Sache einen außer- erwiesen hat
 sozialistischen des Friedens ordentlichen
 Sowjetrepubliken Dienst
- Satzfeld
Konj Hauptfeld Finitum
- b. daß der Senat am Mittwoch den Vorschlag abgelehnt hat
- Satzfeld
LSkl Mittelfeld rSkl

Im Verständnis von (1b) steht das Finitum im Verbletztsatz „in der letzten Satzposition“ (Zifonun u.a. 1997, S. 1500). Die letzte Satzposition ist die am Ende des Verbalkomplexes, der die rechte Satzklammer am Ende des Mittelfeldes bildet. Entscheidend ist die Aufteilung des Satzfeldes. In (1a) ist das Finitum unmittelbare topologische Konstituente des Satzfeldes, in (1b) ist es der gesamte Verbalkomplex.

Eine Unterscheidung von Verberst-, Verbzweit- und Verbletztsatz lässt sich mit (1a) einfach ausdrücken, weil das Finitum topologisch isoliert ist. Bei (1b) steckt es im Verbalkomplex, „dessen Bestandteile nur in einem bestimmten Satztyp zusammen stehen, in anderen dagegen auf zwei Stellen verteilt sind.“ (Zifonun u.a. 1997, S. 1499). Die Verteilung führt zur Satzklammer in Form einer Verbalklammer des Verberst- und Verbzweitsatzes, während der erste Teil der Klammer im Verbletztsatz vom Complementizer gebildet wird.

Die Konstellation (1b) schließt unmittelbar beim topologischen Ansatz in Bechs *Studien über das deutsche Verbum infinitum* (1955) an. Der einfache Satz bildet bei Bech ein sog. Kohärenzfeld mit den Bestandteilen Restfeld und Schlussfeld. Letzteres umfasst im allgemeinen genau das, was oben als Verbalkomplex bezeichnet wurde, das Restfeld entsprechend die übrigen Bestandteile des Satzes (1955, S. 62 ff.). Innerhalb des Schlussfeldes ist die Abfolge der Formen rektional geregelt. Die regierte Form geht der regierenden voraus, d.h. das höchste Regens steht im Regelfall am Ende. Bech nennt das die umgekehrte Reihenfolge, das Deutsche ist hier zentripetal organisiert. Die Rektionsbeziehung selbst wird über eine Klassifizierung der infiniten Formen als Statusrektion gefasst. Dem reinen Infinitiv wird der 1. Status zugewiesen (*dass sie hier arbeiten wird*), dem zu-Infinitiv der 2. Status (*dass man sie hier zu sehen scheint*) und dem Partizip2 der 3. Status (*dass sie hier gearbeitet hat*).

Zur Erfassung von Abfolgen, die nicht der umgekehrten entsprechen, bedient sich Bech einer Teilung des Schlussfeldes in ein Oberfeld und ein Unterfeld. Bei durchgängig umgekehrter Reihenfolge der Verbformen ist das Unterfeld koextensiv mit dem Schluss-

feld, ein Oberfeld existiert nicht. Zur Demonstration eines komplexen Falls dieser Art verwendet er den Verbletztsatz (2a), in dem wir zur Verdeutlichung der umgekehrten Reihenfolge die Verbformen des Schlussfeldes indiziert haben (1955, S. 64).

- (2) a. daß man ihn hier liegen₅ bleiben₄ lassen₃ können₂ wird₁
 b. daß man ihn hier wird₁ liegen₅ bleiben₄ lassen₃ können₂
 c. daß man ihn hier wird₁ können₂ liegen₅ bleiben₄ lassen₃
 d. daß man ihn hier wird₁ können₂ lassen₃ liegen₅ bleiben₄
 e. *daß man ihn hier wird₁ können₂ lassen₃ bleiben₄ liegen₅

In (2b) steht das Finitum am Anfang des Schlussfeldes und bildet hier das Oberfeld, die infiniten Formen bilden gemeinsam das Unterfeld. Als Rattenfängerkonstruktion kann das Finitum weitere Formen ins Oberfeld ziehen, die nun in gerader Reihenfolge stehen (2c, 2d). Die Möglichkeit des Pied piping endet bei (2e), dieser Satz ist ungrammatisch. Einige der Grundbedingungen für die Oberfeldbildung sind in dem folgenden Zitat zusammengefasst (1955, S. 63; Bech verwendet eine Form der gemäßigten Kleinschreibung).

Das unterfeld enthält immer das maximal untergeordnete verbum des schlussfeldes. Das oberfeld enthält nur solche verben, die entweder finit sind oder im 1. status stehen. Sonst können die verben des schlussfeldes im allgemeinen beliebig auf ober- und unterfeld verteilt werden.

Daraus ergibt sich: (1) Das Schlussfeld muss mindestens drei Verbformen enthalten, damit überhaupt ein Oberfeld gebildet werden kann. (2) Die umgekehrte Reihenfolge im Unterfeld muss stets erkennbar bleiben. Eine vollständige Abfolge in gerader Reihenfolge wie in (2e) bleibt ausgeschlossen. (3) Das Oberfeld kann nur finite Formen und reine Infinitive enthalten. Ausgeschlossen sind insbesondere *zu*-Infinitive und Partizipien. Bei maximalem Oberfeld wie in (2d) muss es also einen doppelten Infinitiv enthalten.

Bechs Ausführungen liest man wie eine technische Konstruktionsbeschreibung, die ständig die Frage aufwirft, was die Maschinerie eigentlich produziert. Wir gehen ihr im folgenden nach und beginnen mit einer Zusammenstellung von Analysevorschlügen, von denen einige auch Ansätze zu einer Deutung enthalten (Abschnitt 2). Abschnitt 3 bringt relevante Daten und bewertet sie in Hinsicht auf zentral vs. peripher für die Konstruktion. Damit werden methodische Voraussetzungen dargelegt, an die unser Lösungsvorschlag gebunden ist. Dieser setzt an bei der semantischen Funktion des Partizip2 im Perfekt von Vollverben (Abschnitt 4) und zeigt, warum die Bildung des Partizips bei den Modalverben blockiert ist (Abschnitt 5). Die Oberfeldbildung deuten wir in Abschnitt 6 als Folge eines Optimierungsprozesses, der von der Blockierung des Partizips angetrieben wird.

2. Der Ersatzinfinitiv in der Literatur

In den älteren Grammatiken des Deutschen (von Grimm bis Behaghel) wird in erster Linie die Frage diskutiert, wie diese „merkwürdige“ und „eigentümliche“ Konstruktion historisch entstanden sei. Ausgangspunkt ist die These Grimms, der Ersatzinfinitiv sei ein um *ge-* gekürztes Partizip, wobei umstritten bleibt, inwieweit Partizipbildung ohne *ge-* in bestimmtem Umfang regulär ist. Im Fall starker Partizipien kann bei entsprechenden Ablautverhältnissen jedenfalls Formgleichheit zum Infinitiv entstehen (*gelesen – lesen*).

Wenn nun nhd. [...] das [...] part. scheinbar selbst in den inf verwandelt wird, so begreift sich eine so seltsame structur bloß aus der zufälligen Ähnlichkeit starker participialformen mit dem inf [...]. Diese auslegung wird glaublich, weil noch einige andere oft gebrauchte starke verba, heißen, lassen und sehen zum auxiliaren haben construiert, ihr *ge* wegwerfen und dann wiederum gleichheit des part. mit dem inf. entspringt: [...] ich habe es bleiben lassen [...]. (Grimm 1837, S. 168)

Die zeitliche Verankerung der Entstehung kann als unwidersprochen Gültigkeit beanspruchen und die weitgehende strukturelle Gleichheit zum Niederländischen ist gerade in jüngster Zeit in den Mittelpunkt der Beschäftigung gerückt, wenn auch eher mit Schwerpunkt auf den subtilen Differenzen (s.u.).

Die ersten spuren der ganzen unregelmäßigkeit reichen also schon in das 13. 14 jh. [...]. In keiner anderen mundart ist sie sonst zu spüren als in der nnl. [...]. (Grimm 1837, S. 169)

Die Herleitungsgeschichte jedoch wird mindestens von Blatz in ihrer Plausibilität angezweifelt. Sein Gegenentwurf kann als eine Art Inkorporierungsprozess verstanden werden.

Da aber an den überaus vielen Stellen, wo Gelegenheit zu Formbildungen wie *ich hâte kunnun, ich hete sollen* gewesen wäre, nichts dergleichen zu finden ist, so faßten andere den participvertretenden Infinitiv als eine Angleichung an den nebenstehenden wirklichen Infinitiv. Sie nehmen an, daß z.B. *sagen haren* wie ein einheitliches Ganze beisammen bleibt: *ich hân sagen haren*. Diese Erklärung wird dadurch unterstützt, daß das früheste Vorkommen dieser eigentümlichen Fügung nicht bei den Präterito=Präs. erscheint, sondern bei *haren* und *sagen* [...]. (Blatz 1900, S. 615)

Blatz blieb mit dieser Ansicht offenbar allein; von Wilmanns wird jede andere Theorie als die Grimms verworfen.

Den Ursprung diesen eigentümlichen Gebrauchs vermutete Grimm [...] in der irrthümlichen Auffassung participialer Formen. [...] Diese Erklärung ist öfters angezweifelt worden, aber [...] zu Unrecht. (Wilmanns 1906, S. 161f.)

So verwundert sich alle Autoren auch über die Konstruktion mit Ersatzinfinitiv zeigen, eine Erklärung, die mehr darstellt als den Versuch, den Ursprung der „Unregelmäßigkeit“ aufzuzeigen, ist nicht gesucht worden. Die Forderung danach wird zum ersten Mal von Paul erhoben.

Zur Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung hat man angenommen, daß diese anscheinenden Infinitive zum Teil ursprüngliche Partizipia ohne *ge-* gewesen seien. [...] Doch alles das genügt noch nicht zu einer befriedigenden Erklärung [...]. (Paul 1920, S. 128)

Bei Behaghel (1924) ist der Erklärungsanspruch wieder abhanden gekommen; er ist wohl der letzte, der sich dem Problem unter ausschließlich historischem Blickwinkel nähert – begleitet von einigermaßen harscher Kritik an seinen Vorgängern.

Die Fügung geht aus von *lazen*, wo im Mhd. Infinitiv und Part. Prät. in der Lautform zusammenfallen.

[...] Es ist merkwürdig viel Törichtes über die als Muster in Betracht kommenden Verba behauptet worden: Man hat an angeblich früher vorhandene starke Partizipia der Präteritopräsentia anknüpfen wollen; man hat fälschlich gemeint [...], daß auch *sehen* und *heizen* häufig augmentlose Partizipia bildeten [...]. (Behaghel 1924, S. 367)

Einen qualitativen Umschwung in der Diskussion stellt Bech (1955) dar. Zum ersten Mal wird überhaupt ein Zusammenhang der ungewöhnlichen Wortstellung (die bis dahin anscheinend unbemerkt geblieben war) mit der ungewöhnlichen Formbildung festgestellt. Bech konzentriert die Wortstellungsdiskussion auf den Verbletztsatz, wo die Besonderheiten deutlich zutage treten, und benutzt dazu das oben eingeführte Konzept der Oberfeldbildung. Damit stellt sich für die weitere Diskussion die Frage des Zusammenhangs zwischen beiden Phänomenen: ist die Oberfeldbildung eine Folge des Ersatzinfinitivs oder umgekehrt?

Diese Frage wird von Bech wie in der näheren Folgezeit nicht gestellt, ebensowenig wie die weitergehende Frage im Sinne Pauls nach einer Erklärung der Eigenschaft, die als Ursache betrachtet wird (Oberfeld bzw. Ersatzinfinitiv) und der Funktion ihrer Auswirkung (Ersatzinfinitiv bzw. Oberfeld).

Auch bei Bierwisch (1963) werden die Fragen noch nicht gestellt. Dort geht es im Sinne der damaligen Transformationsgrammatik darum, einen Regelapparat zu entwickeln, der die richtigen Oberflächenketten erzeugt. Bierwisch nimmt für die einschlägigen Fälle zwei Regeln an, von denen eine den Ersatzinfinitiv per Transformation aus einem zugrundeliegenden Partizip erzeugt (1963, S. 67).

- (3) a. Klaus hat kommen gewollt → Klaus hat kommen wollen
b. Ich habe ihn kommen gesehen → Ich habe ihn kommen sehen.

Eine weitere Regel erzeugt die *haben*-Umstellung im Nebensatz (1963, S. 108). Ein Zusammenhang zwischen beiden Regeln besteht nicht. Problematisch bleiben auch bestimmte Fakten. So beschreibt Bierwisch Sätze mit transitiv gebrauchten Modalverben als Ellipsen aus Modalverb+Infinitiv-Strukturen (*Sie möchte einen Pelzmantel* aus *Sie möchte einen Pelzmantel haben*, 1963, S. 77). Die unterschiedliche Perfektbildung ist so gerade nicht erfassbar (*hat haben gemocht* vs. *hat haben mögen*).

Kohrt (1979) macht darauf aufmerksam, dass Bierwischs Regelapparat faktisch die Reihenfolge *haben*-Umstellung (= Oberfeldbildung) vor Doppel-Infinitiv (= Ersatzinfinitiv) in der Applizierbarkeit voraussetzt. Ferner weist er darauf hin, dass die Regeln ausschließlich für finite Verben formuliert sind und nur für Nebensätze. Beides ist empirisch unangemessen (1979, S. 4 f.). In seiner eigenen Regelformulierung („Verb-Doppel-Infinitiv-Regel“) stellt er die Ersatzinfinitiv-Bildung der Umstellung ins Oberfeld voran. Damit hat er sich auf ein Kausalitätsverhältnis festgelegt, allerdings ohne es zu erklären.

Die Erklärungsproblematik wird wieder von Lange (1982, S. 173) deutlich formuliert.

Die neuesten Arbeiten zu diesem Phänomen [...] äußern sich zwar ausführlich und mit unverhohlener Verwunderung über die Vielgestaltigkeit dieser eigentümlichen Konstruktion, [...] geben aber keine Antwort auf die Frage, was eine derartige Vielfalt überhaupt verursacht hat. [...]

Eine zweite, vielleicht noch wichtigere Frage zum Ersatzinfinitiv [...] klingt in diesen Arbeiten kaum an: Wieso werden denn die grammatisch eigentlich zu erwartenden Partizipien durch Infinitive ersetzt? Ist denn dies einfach eine Laune, die sich Sprecher des Deutschen und Niederländischen erlauben? Oder zwingt ihre Sprache sie dazu, sich auf so haarsträubende Weise (zumindest für Sprecher anderer Sprachen) auszudrücken?

Langes Erklärung setzt dieselbe Regelordnung wie bei Kohrt voraus, d.h. Ersatzinfinitiv vor Umstellung. Den Kern der Begründung sieht er in Oberflächenprofilen, die im Nebensatz den Verbrahen Partizip2 – Infinitiv – Finitum am Satzende vorsehen, wogegen Modalverben im Perfekt verstoßen würden (**dass er gemusst kommen hat*). Deshalb wird auf den (einzigsten?) weiteren verfügbaren Verbrahen Finitum – Infinitiv – Infinitiv zurückgegriffen (*dass er hat kommen müssen*), für dessen Anwendung eben der zweite Infinitiv Voraussetzung ist.

Die Erklärung ist so überzeugend wie die Annahme der beiden Baupläne. Angenommen, der Verbrahen des ersten Bauplans mit der Abfolge Partizip – Infinitiv – Finitum ist der ‚eigentliche‘ Rahmen im Nebensatz, dann stellt sich ja die Frage, warum Modalverben im Perfekt nicht in ihn passen. Es wird also nur begründet (sofern dies überzeugend geschieht), wie sich entsprechende Fälle verhalten, wenn sie nicht die normale Form haben können, aber eben nicht, warum *dass er gemusst kommen hat* bzw. *dass er kommen gemusst hat* ungrammatisch sind.

Neuere Arbeiten widmen sich insbesondere zwei Themenkomplexen. Zum einen zieht man verstärkt Vergleiche zwischen den einzelnen westgermanischen Sprachen und ihren Dialekten heran. Dadurch wird deutlich, dass die Konstruktion einen Kernbereich hat, innerhalb dessen alle Sprachen Ersatzinfinitiv und Oberfeldbildung haben, sowie eine Peripherie, in der sie sich diesbezüglich unterscheiden und in der – weitgehend gleichzeitig – nicht unerhebliche Unsicherheiten bei der einzelsprachlichen Grammatikalitätsbeurteilung bestehen. Zum anderen beschäftigt man sich weiter damit, die Sequenzialisierungsregularitäten bei der Oberfeldbildung vor dem Hintergrund der Diversität innerhalb der Westgermania empirisch zu erfassen und theoretisch adäquat zu beschreiben. Letzteres betrifft vor allem Fragen wie die, ob Bechs Konzept der Statusreaktion auf die Konstituentenverhältnisse innerhalb komplexer Verbcluster abbildbar ist und ob es dann möglich ist, die Wortstellungsverhältnisse entlang der Konstituenz zu beschreiben.

Fortschritte bei der Erfassung der Fakten betreffen insbesondere die Tatsache, dass neben kohärenten und inkohärenten Konstruktionen auch eine sog. Dritte Konstruktion angesetzt wird (‚Third Construction‘, den Besten/Rutten 1989; ausführlich Wöllstein-Leisten 2002, z.B. *dass er das Auto versucht zu reparieren*); welcher Erkenntnisgewinn davon erwartet werden kann, hängt aber nicht unwesentlich davon ab, ob Ersatzinfinitiv und Oberfeldbildung überhaupt in Zusammenhang mit Kohärenz zu sehen sind. Was das Kausalitätsverhältnis zwischen beiden betrifft, so ist in der neueren generativen Literatur auch die umgekehrte Position zu finden: der Ersatzinfinitiv wird als Folge der Oberfeldbildung (‚Verb-Cluster-Bildung‘) betrachtet. ‚V[erb]-R[aising]-verbs in a verbal cluster may not surface as a past participle in the perfect tense. They have to appear in their in-

finitival form.“ (den Besten/Rutten 1989, S. 42). Dem liegt die Auffassung zugrunde, dass der Infinitiv die unabgeleitete Verbform ist, die aufgrund der Cluster-Bildung für die Derivation zum Partizip blockiert ist: „The only way to get a grammatical result [...] is to keep the matrix verb in its infinitival form.“ (Bennis/Hoekstra 1989, S. 35).

Die Konstituentenbildung steht auch beim Ansatz eines ‚Modal flip‘ oder ‚Auxiliary flip‘ im Vordergrund (Johnson 1986; Baker 1999). Werden Bestandteile des Verbal-komplexes bei der Oberfeldbildung genau um das Unterfeld (den verbleibenden Rest des Verbalkomplexes) herum bewegt, dann spricht das für den Konstituentenstatus desselben. Es gibt eine ganze Reihe von Daten, die sich einer solchen Regel nicht fügen (Meurers 2000; Cook 2001, S. 190 ff.)

Für die genaue Beschreibung des Übergangs vom obligatorischen Ersatzinfinitiv bei den Modalverben über einen fakultativen bei Wahrnehmungsverben bis zu marginalen Möglichkeiten bei den Kontrollverben bieten sich optimalitätstheoretische Mittel an (Schmid 2000, s.a. Abschnitt 3). Ungeklärt bleiben, auf diesen Rahmen bezogen, jedoch mindestens drei Fragen. Warum soll es einen Constraint geben, der Partizipbildung verhindert? Warum sind die Constraints für die Verbklassen unterschiedlich angeordnet (im Falle des fakultativen Ersatzinfinitivs sind sogar zwei Constraints gleich geranked)? Und, wiederum, warum geht Ersatzinfinitiv mit Oberfeldbildung einher?

Viele und elaborierte Mittel sind zur grammatiktheoretisch fundierten Erfassung der Ersatzinfinitivkonstruktion entwickelt worden. Nach wie vor wird aber die Frage nach Ursache und Wirkung von Ersatzinfinitiv und Oberfeldbildung eher selten gestellt und ebenso selten wird nach einer funktionalen Erklärung des gesamten Phänomenbereichs gesucht. So weit wir sehen, beschreibt Askedal in seinem instruktiven Überblicksartikel (1991, S. 19) durchaus den Forschungsstand, wenn er meint: „Der ‚Ersatzinfinitiv‘ gilt mit Recht als ein großes Rätsel der deutschen Syntax.“

3. Kern der Konstruktion

Bei der Suche nach einer Erklärung für eine syntaktische Auffälligkeit wie die Oberfeldbildung kann man, was die Berücksichtigung relevanter Daten betrifft, prinzipiell zwei Wege gehen. Der erste besteht darin, alle Vorkommen der Konstruktion zu erfassen und nach ihren Gemeinsamkeiten zu fragen. Der zweite besteht in der Suche nach einem Kern oder Prototyp der Konstruktion, den man dafür verantwortlich macht, dass sie existiert.

Im vorliegenden Fall dürfte der zweite Weg schon deshalb eher erfolgversprechend sein, weil die Oberfeldbildung nur in bestimmten Fällen obligatorisch ist, in anderen ist sie fakultativ. Eine gemeinsame Eigenschaft der Oberfeldvorkommen im Verbletztsatz ist der doppelte Infinitiv. Da das lediglich eine notwendige Bedingung ist, wird man eine Erklärung bei den Eigenschaften dieser Konstruktion allein möglicherweise vergeblich suchen.

Wir rechnen mit dem Prototyp also dort, wo das Oberfeld gebildet werden **muss**, d.h. wo die Endstellung des finiten Verbs als unmarkierter Fall ausgeschlossen ist. Zu testen sind die Verbklassen und Einzelverben, die den 1. Status regieren und im 1. Status regiert

sein können, und zwar im einfachsten Fall von einer finiten Form wie in (4); zu den Verhältnissen im Verbzweitsatz Eisenberg 2002).

- (4) a. dass sie hier arbeiten können wird
 b. dass sie hier wird arbeiten können

In (4a) regiert *können* wie Modalverben allgemein den 1. Status von *arbeiten*, das Hilfsverb *werden* regiert den 1. Status von *können*. Es kommt zum doppelten Infinitiv, die Anforderungen sind erfüllt. (4b) zeigt, dass im gegebenen Fall ein Oberfeld möglich, aber entsprechend (4a) auch Endstellung des Finitums erlaubt ist. Die Schlüsselposition hat *können* inne, denn es ist bezüglich des reinen Infinitivs sowohl regierend als auch regiert. Auf Verben in dieser Position kommt es an.

Getestet wird die Oberfeldbildung mit doppeltem Infinitiv gegen die konstruktiv denkbaren Alternativen mit dem Finitum in Endposition. Ein Satz mit Modalverb im Präsens wie (5a) lässt das sonst regelmäßige Perfekt mit *haben* + Partizip2 nicht zu (5b). Weniger ungrammatisch, aber nach Einschätzung des weitaus überwiegenden Teils der befragten Sprecher klar außerhalb des Grammatischen ist (5c) mit Endstellung des Finitums und Ersatzinfinitiv. (5d) mit Oberfeld und Ersatzinfinitiv ist grammatisch, während das Oberfeld mit Partizip 2 (5e) wiederum ausgeschlossen bleibt. Der Fall ist der Vollständigkeit halber aufgeführt. Gemäß der Voraussetzung, dass doppelter Infinitiv notwendige Bedingung für Oberfeldbildung ist, lassen wir ihn im weiteren unerwähnt.

- (5) a. dass sie hier arbeiten kann
 b. *dass sie hier arbeiten gekonnt hat
 c. *dass sie hier arbeiten können hat
 d. dass sie hier hat arbeiten können
 e. *dass sie hier hat arbeiten gekonnt

Für das Perfekt (und natürlich das Plusquamperfekt) von *arbeiten können* ergibt sich, dass das Oberfeld mit Ersatzinfinitiv obligatorisch ist, alle Alternativen sind ausgeschlossen. Wie *können* verhalten sich die anderen Modalverben. Bezüglich Oberfeldbildung stellen sie eine homogene Klasse dar. Diese Feststellung ist nicht neu, sie wird hier aber auf spezifische Weise funktionalisiert.

Zur weiteren Klärung der Oberfeldbildung verteilen wir die Verben, die den 1. Status regieren können, auf sieben Klassen gemäß (6). Kriterium der Klassenbildung ist selbstverständlich nicht ein einheitliches syntaktisches Verhalten überhaupt. Es wurde aber versucht, sie so vorzunehmen, dass die Parameter der Oberfeldaktivierung getrennt werden können. (6) bringt für jede Klasse ein Beispiel der gemeinten Verwendung im Präsens. Vergleichbare Klassenbildungen (mit teilweise recht unterschiedlichen Grammatikalitätsbewertungen) finden sich in der Literatur häufig auch im Zusammenhang einer Parametrisierung von Kohärenz (z.B. in Askedal 1991; Schmid 2000; Reis 2001).

- (6) a. Modalverben
 dass sie arbeiten kann
 b. *nicht brauchen* ohne zu
 dass sie nicht arbeiten braucht

- c. *lassen*
dass sie ihn arbeiten lässt
- d. AcI-Verben
dass sie ihn arbeiten sieht
- e. Verben mit reinem Infinitiv, die aber auch den 2. Status regieren können
wie *lernen, helfen, lehren*
dass sie arbeiten lernt
- f. *bleiben* mit dem reinen Infinitiv statischer Verben
wie *sitzen, stehen, liegen*
dass sie sitzen bleibt
- g. Bewegungsverben wie *gehen, kommen, fahren* mit 1. Status,
in der Regel mit finaler Bedeutung (Alternative *um zu*)
dass sie arbeiten geht

Bei aktivischer Verbform kommt es zum doppelten Infinitiv einmal bei *werden* als Finitum gemäß (4) (einschl. der *würde*-Konstruktion wie in *dass sie arbeiten können würde*), zum anderen bei Perfekt und Plusquamperfekt mit Ersatzinfinitiv gemäß (5). Sehen wir uns zunächst in der Übersicht an, was beim Finitum *werden* mit der Oberfeldbildung geschieht.

(7)

Verb	Endstellung	Oberfeld
a.	dass sie arbeiten können wird	dass sie wird arbeiten können
b.	dass sie nicht arbeiten brauchen wird	dass sie nicht wird arbeiten brauchen
c.	dass sie ihn arbeiten lassen wird	dass sie ihn wird arbeiten lassen
d.	dass sie ihn arbeiten sehen wird	dass sie ihn wird arbeiten sehen
e.	dass sie arbeiten lernen wird	dass sie wird arbeiten lernen
f.	dass sie sitzen bleiben wird	dass sie wird sitzen bleiben
g.	dass sie arbeiten gehen wird	dass sie wird arbeiten gehen

Das Ergebnis ist eindeutig. Ein Oberfeld kann als Alternative zur Endstellung immer dann gebildet werden, wenn *werden* den 1. Status regiert. Vergleichen wir damit das Perfekt.

(8)

Verb	Endstellung ohne Ersatzinf.	Endstellung mit Ersatzinf.	Oberfeld mit Ersatzinf.
a.	*dass sie arbeiten gekonnt hat	*dass sie arbeiten können hat	dass sie hat arbeiten können
b.	?dass sie nicht arbeiten gebraucht hat	*dass sie nicht arbeiten brauchen hat	dass sie nicht hat arbeiten brauchen
c.	dass sie ihn arbeiten gelassen hat	dass sie ihn arbeiten lassen hat	dass sie ihn hat arbeiten lassen
d.	dass sie ihn arbeiten gesehen hat	dass sie ihn arbeiten sehen hat	dass sie ihn hat arbeiten sehen
e.	dass sie arbeiten gelernt hat	*dass sie arbeiten lernen hat	*dass sie hat arbeiten lernen
f.	dass sie sitzen geblieben ist	*dass sie sitzen bleiben ist	*dass sie ist sitzen bleiben
g.	dass sie arbeiten gegangen ist	*dass sie arbeiten gehen ist	*dass sie ist arbeiten gehen

Das Ergebnis ist erneut eindeutig. Die Aktivierung des Oberfeldes ist bei allen und nur den Modalverben bei gleichzeitiger Verwendung des Ersatzinfinitivs obligatorisch. Am nächsten kommt ihrem Verhalten *nicht brauchen*, wenn es wie ein Modalverb (ohne *zu*) verwendet wird. Anderenfalls ist das Perfekt mit Partizip2 grammatisch (*dass sie nicht zu arbeiten gebraucht hat*) und die Oberfeldbildung mit Ersatzinfinitiv ausgeschlossen (**dass sie nicht hat zu arbeiten brauchen*). Die Unsicherheit vieler Sprecher bei Beurteilung des Satzes in der ersten Spalte (*dass sie nicht arbeiten gebraucht hat*) führen wir auf die Unsicherheit des Gebrauchs mit und ohne *zu* zurück, letztlich also auf eine Analogiewirkung von *nicht brauchen* mit *zu*.

Wie kaum anders zu erwarten, zeigt *lassen* hier wie in manch anderem Zusammenhang die größte Flexibilität überhaupt. Die meisten Sprecher bewerten alle drei Sätze in (8c) als grammatisch, eine vergleichende Bewertung erweist sich als schwierig. Das ist mit Einschränkungen auch bei den AcI-Verben (8d) der Fall. Interessant ist, dass für manche Sprecher keiner der Sätze ‚wirklich gut‘ ist, dass aber am ehesten noch die Normalform mit Partizip2 und Endstellung akzeptiert wird.

Allein gültig ist die Normalform bei allen Verben in (8e – 8g), allerdings aus unterschiedlichen Gründen. Die Verben in (8e) bilden zwar das Perfekt mit *haben*, sie regieren aber auch den *zu*-Infinitiv und konstruieren dann inkohärent (*dass sie gelernt hat, zu arbeiten*). Bei *bleiben* in (8f) wie bei den Bewegungsverben in (8g) genügt wohl der Hinweis auf das Perfekt mit *sein*, um die Unmöglichkeit des Ersatzinfinitivs wie der Oberfeldaktivierung zu erklären. Dass manche Sprecher den mittleren Satz in (8g) als grammatisch ansehen, liegt mit Sicherheit an der Lexikalisierungstendenz bei *arbeiten gehen* und nicht am Auftreten eines Ersatzinfinitivs.

Das Gesamtergebnis interpretieren wir folgendermaßen. Ausgehend von der obligatorischen Oberfeldbildung beim Ersatzinfinitiv der Modalverben ist eine fakultative Oberfeldbildung genau dann möglich, wenn die in Rede stehende Konstruktion der mit Modalverb oberflächensyntaktisch hinreichend ähnlich ist. Das ist der Fall, wenn (1) zum doppelten Infinitiv nicht die Alternative mit *zu*-Infinitiv besteht (Ausschluss von 8e) und (2) das höchste regierende Verb nicht *sein* ist (Ausschluss von 8f,g).

Um es noch einmal explizit zu machen: die vorgeschlagene Interpretation der Fakten sieht davon ab, bei den Oberfeldsätzen nach gemeinsamen syntaktischen Eigenschaften wie Kohärenz zu suchen. Kohärenz ist zwar notwendig, sie ist aber in keiner Weise hinreichend, zumal ja auch bestimmte *zu*-Infinitive kohärent konstruieren. Stattdessen setzt unsere Interpretation auf syntaktische Analogie in allen Fällen von fakultativer Oberfeldbildung. Wir müssen deshalb nur zeigen, warum das Perfekt der Modalverben nicht mit dem Partizip2 gebildet werden kann und warum **als Folge dessen** ein Oberfeld gebildet wird. Die Unmöglichkeit des Partizip2 sollte semantische Gründe haben, die Wahl des Ersatzinfinitivs sollte sich als Wahl der infiniten Defaultform erweisen und die Oberfeldbildung sollte sich als syntaktische Konsequenz daraus ergeben. Hat man eine Lösung dieser Art entwickelt, kann man immer noch nach weiteren syntaktischen und semantischen Eigenschaften der Verben suchen, die überhaupt ein Oberfeld zulassen.

Wer sich bei den Fakten zur Oberfeldbildung auskennt, wird möglicherweise an der Einfachheit der Bewertungen in (8) Kritik üben. Besonders bei manchen Typen von längeren Verbalfeldern, z.B. solchen mit Halbmodalverben, sind Grammatikalitätsurteile un-

sicher, und auch in Korpora des Geschriebenen finden sich Oberfelder, die nach (8) ausgeschlossen sein sollten. Das geht bis zur Oberfeldbildung in reinen Infinitkonstruktionen einerseits, etwa *Sie glaubt, ihm haben helfen zu können* und bei transitiv verwendeten Modalverben andererseits, z.B. *Wir wissen nicht, ob sie das hat können*. Schon lange und aus gutem Grund gibt es daher Diskussionen darüber, zu welchem Ende Grammatikalitätsbewertungen hier führen können (z.B. Lange 1982; 1984; Bergenholtz 1983; Haftka 1994).

Unsere mit den üblichen Mitteln und im üblichen Umfang durchgeführte Informantenbefragung hatte nur das Ziel, zu einer Ordnung bei den einfachsten und konstruktiv prototypischen Fällen zu kommen. Es scheint uns allerdings auch nicht erstaunlich, dass eine Konstruktion, die schon im halbwegs sicheren Bereich weitgehend auf Analogie beruht, unscharfe Ränder bei der Verwendung hat. Insofern passt unsere Interpretation der Fakten ganz gut zur Datenlage.

Als nächster Bestandteil der Lösungsskizze hat eine Beschreibung des Partizip2 im Perfekt zu erfolgen, die geeignet ist, die Vermeidung des Partizips bei den Modalverben zu erklären. Wir orientieren uns an dem Konzept, das Wolfgang Klein in einer Reihe von Arbeiten entwickelt hat. Mit ihm wird letztlich eine Rekonstruktion des Θ -Rasters von Verben durch Zeitstrukturen für die Argumente angestrebt (z.B. Klein 2000; 2001).

4. Perfekt und Partizip

Klein (2000) enthält eine Analyse der Semantik des Perfekts, die streng kompositionell vorgeht. Einen Satz mit finitem Verb zerlegt er in einen Finitheitsoperator und eine Satzbasis. Den Finitheitsoperator können wir an dieser Stelle außer acht lassen. Die verbale Komponente der Satzbasis ist wiederum komplex. Beim Satz im Perfekt setzt sich ihre Bedeutung aus drei Komponenten zusammen: der Zeitstruktur des Vollverbstamms, der Bedeutung des Partizip2 und der Bedeutung des Hilfsverbstamms. Wir besprechen die drei Komponenten der Reihe nach.

Der lexikalische Gehalt eines Verbstammes wird als Bündel von Paaren $\langle A_i, t_j \rangle$ beschrieben, wobei A_i ein Argument und t_j ein Zeitintervall ist. Für jedes dieser Paare werden dem Argument qualitative oder räumliche Merkmale zugewiesen. Wenn für ein Argument zwei Zeitintervalle spezifiziert sind, wird das erste Zeitintervall Source state genannt, das zweite Target state. In (9a-b) wird das anhand zweier einstelliger Verben verdeutlicht, in (9c) anhand eines zweistelligen Verbs.

- (9) a. Der Riese schläft
b. Der Riese schläft ein
c. Der Riese öffnet das Fenster

Der Verbstamm *schlaf-* (9a) weist für das Paar $\langle A, t_s \rangle$ dem Argument A das Merkmal ‚schlafend‘ zu. Dagegen erfolgen beim Verbstamm *einschlaf-* (9b) für die zwei Paare $\langle A, t_s \rangle$ und $\langle A, t_t \rangle$ je unterschiedliche Merkmalszuweisungen: zu t_s wird dem Argument A das Merkmal ‚nicht schlafend‘ zugewiesen, zu t_t das Merkmal ‚schlafend‘. Das Argument A hat also einen Source state (t_s) und einen Target state (t_t). Der Verbstamm *öffn-* (9c) enthält Merkmalszuweisungen für drei Paare: $\langle A, t_{s1} \rangle$, $\langle B, t_{s2} \rangle$ und $\langle B, t_t \rangle$.

Für das Paar $\langle A, t_{s1} \rangle$ wird dem Argument A das Merkmal ‚aktiv‘ zugewiesen. Dem Argument B wird für das Paar $\langle B, t_{s2} \rangle$ das Merkmal ‚geschlossen‘ und für das Paar $\langle B, t_t \rangle$ das Merkmal ‚offen‘ zugewiesen. Das einzige Zeitintervall des Erstarguments (t_{s1}) ist nicht identisch mit dem ersten Zeitintervall des Zweitarguments (t_{s2}). Das Fenster kann lange geschlossen gewesen sein, bevor der Riese anfangt, aktiv zu werden, um es zu öffnen.

- (10) a. der schlafende Riese
 b. der einschlafende Riese
 c. der das Fenster öffnende Riese

Der nackte Verbstamm selektiert bei Prädikation und Modifikation (Klein gibt für nackte Verbstämme als Modifikatoren keine Beispiele; u. E. kommen dafür nur Konstruktionen mit Partizip 1 wie in (10) in Betracht) immer die Merkmalszuweisung für das Paar $\langle A, t_s \rangle$. D.h., das erste und möglicherweise einzige Argument hat das Merkmal, das ihm für das erste und möglicherweise einzige Zeitintervall vom Verbstamm zugewiesen wird. Beim Verbstamm *schlaf-* ist das Paar $\langle A, t_s \rangle$ das einzige Paar. In (9a) und (10a) befindet sich der Riese in dem Zustand, der mit ‚schlafend‘ bezeichnet wird. Beim Verbstamm *einschlaf-* wird aus den Paaren $\langle A, t_s \rangle$ (‚nicht schlafend‘) und $\langle A, t_t \rangle$ (‚schlafend‘) das erste ausgewählt. In (9b) und (10b) ist die Interpretation daher, dass der Riese sich in dem Zustand befindet, der mit ‚nicht schlafend‘ bezeichnet wird. Trifft dies nicht mehr zu, dann treffen nicht mehr (9b) und (10b), sondern (9a) und (10a) zu. Beim Verbstamm *öffn-* ist das Paar $\langle A, t_s \rangle$ (‚aktiv‘) das einzige für das Erstargument. In (9c) und (10c) befindet sich der Riese im Zustand, der mit ‚aktiv‘ bezeichnet wird. Ist seine Aktivität beendet, z.B. weil er das Fenster schon geöffnet hat, treffen (9c) und (10c) nicht mehr zu.

- (11) a. *der geschlafene Riese
 b. der eingeschlafene Riese
 c. das geöffnete Fenster

Wenden wir uns nun dem semantischen Beitrag der Bildung des Partizip2 zu. Nach Klein ist dieser eine Änderung der Selektion der Merkmalszuweisung. Statt der Merkmalszuweisung des Paares $\langle A, t_s \rangle$ wird die eines zweiten Zeitintervalls gewählt. Je nach Zeitstruktur des Verbstamms kann dies ein Zeitintervall des Erstarguments, aber auch des Zweitarguments sein.

Wir verdeutlichen das anhand von Konstruktionen mit attributiv verwendetem Partizip2. Der Verbstamm *schlaf-* enthält keine Merkmalszuweisung für ein zweites Zeitintervall; die Konstruktion in (11a) ist daher nicht interpretierbar. Der Verbstamm *einschlaf-* (11b) weist dem einzigen Argument für das zweite Zeitintervall ($\langle A, t_t \rangle$) das Merkmal ‚schlafend‘ zu. Das Partizip2 wählt diese Merkmalszuweisung. Daraus resultiert die Interpretation, dass in (11b) der Riese sich im Zustand des zweiten Zeitintervalls befindet, also schläft. Der Verbstamm *öffn-* (11c) spezifiziert ein zweites Zeitintervall nur für das zweite Argument ($\langle B, t_t \rangle$). Zum Zeitintervall t_t wird dem Argument B das Merkmal ‚offen‘ zugewiesen. Diese Merkmalszuweisung wird vom Partizip2 gewählt. Daher ist

die Bedeutung von (11c), dass sich das Fenster im Zustand des zweiten Zeitintervalls befindet, also offen ist.

Als letztes kommen wir auf den Beitrag des Hilfsverbstamms. Dabei setzen wir den Hauptakzent auf *haben*, das für unsere Diskussion der Modalverben relevant ist. Nach Klein ist die semantische Funktion des Hilfsverbstamms *hab-*, ein zweites Zeitintervall für das Erstargument zur Verfügung zu stellen. Die Verben, die *haben* als Hilfsverb nehmen, sind die ohne eigene Merkmalszuweisung für das Paar $\langle A, t_1 \rangle$. Diejenigen Verben, die eine solche Merkmalszuweisung bereits lexikalisch haben, nehmen *sein*. Der Verbstamm *schlaf-* hat gar keine Merkmalszuweisung mit einem zweiten Zeitintervall. Der Verbstamm *öffn-* hat eine solche Merkmalszuweisung nur für das Zweitargument, nicht jedoch für das Erstargument. Beide selektieren also *haben* zur Perfektbildung. Nur *einschlaf-* hat eine Merkmalszuweisung mit einem zweiten Zeitintervall für das Erstargument ($\langle A, t_1 \rangle$) und bildet das Perfekt folglich mit *sein*.

- (12) a. Der Riese hat geschlafen
 b. Der Riese ist eingeschlafen
 c. Der Riese hat das Fenster geöffnet

Die Form *geschlafen hab-* hat folgendes Merkmalsbündel: $\langle A, t_s \rangle$ (,schlafend'), $\langle A, t_1 \rangle$ (lexikalisch nicht spezifiziert). Erstere stammt vom Vollverbstamm *schlaf-*, letzteres vom Hilfsverbstamm *hab-*. Die Form *eingeschlafen sei-* hat folgendes Merkmalsbündel: $\langle A, t_s \rangle$ (,nicht schlafend'), $\langle A, t_1 \rangle$ (,schlafend'). Ein zweites Zeitintervall ist schon vom Vollverbstamm gegeben; der Hilfsverbstamm *sei-* trägt nichts bei. Die Form *geöffnet hab-* hat folgendes Merkmalsbündel: $\langle A, t_{s1} \rangle$ (,aktiv'), $\langle A, t_{t1} \rangle$ (lexikalisch nicht spezifiziert), $\langle B, t_{s2} \rangle$ (,geschlossen'), $\langle B, t_{t2} \rangle$ (,offen'). Der Hilfsverbstamm *hab-* liefert das Merkmalspaar $\langle A, t_{t1} \rangle$.

5. Das Partizip2 von Modalverben

Will man die skizzierte Analyse des Perfekts auf Sätze mit Modalverb übertragen, dann sind Festlegungen darüber zu treffen, welche Argumentstruktur Modalverben zugeordnet wird.

In einem Satz wie *Der Riese will schlafen* bleibt die Basis des Satzes vom Modalverb unberührt. Die Satzbasis [der Riese schlaf] geht mit dem erläuterten lexikalischen Gehalt des Vollverbs in die Bedeutung des Gesamtsatzes ein. In dessen Basis [der Riese schlafen woll] fassen wir den Stamm des Modalverbs als zweistelligen Relator mit dem Erstargument [der Riese] und dem Zweitargument [der Riese schlafen] auf. Danach bezeichnet das Modalverb im vorliegenden Fall eine Beziehung zwischen dem Wollenden und Gewollten. Das lässt sich durchaus auch syntaktisch stützen. In nichtepistemischer Verwendung kann man *wollen* ebenso wie *mögen* mit ihrem agentiven Subjekt Merkmale eines Kontrollverbs zuschreiben und damit die angegebene Argumentspezifikation rechtfertigen.

Die Einordnung bei den Kontrollverben ist allerdings nicht für sämtliche Modalverben und schon gar nicht für sämtliche Verwendungen möglich. Reis (2001, S. 200 ff.) bindet insbesondere die epistemische Verwendung im engeren Sinn an das Verhalten von An-

hebungsverben. Damit lässt sich nicht einfach ein Erstargument spezifizieren, sondern es liegt näher, Modalverben als Operatoren „auf Ausdrücken, die Propositionen/Sachverhaltsentwürfe bedeuten“ anzusehen (Zifonun et al. 1997, S. 1260). Als Operand erscheint das, was als Zweitargument spezifiziert wurde. Auf dieses Zweitargument kommt es entscheidend an. Ihm kann in manchen Fällen das Subjekt als Erstargument gegenübergestellt werden. Wir beziehen uns auf diesen Fall, wenn im weiteren vom Erstargument die Rede ist. Alle Aussagen über die Zeistruktur gelten dann a fortiori für die Operator/Operand-Analyse.

Zum lexikalischen Gehalt des Modalverbstammes gehört das Paar $\langle A, t_s \rangle$, d.h. für das Erstargument ist ein Vorzustand lexikalisch spezifiziert. Dem Erstargument ist das Merkmal ‚wollend‘ zugewiesen. Ein Zeitintervall für einen Nachzustand ist dagegen nicht spezifiziert. Das gilt für *wollen* wie für die anderen Modalverben in derselben Weise. Keine Modalverbbedeutung legt irgendetwas darüber fest, was mit dem vom Erstargument Bezeichneten in irgendeinem anderen Zeitintervall als t_s geschieht.

Mit der Beschränkung auf $\langle A, t_s \rangle$ liegt auch die Wahl des Hilfsverbs für das Perfekt fest. Da nur Verben mit einer Merkmalszuweisung für ein zweites Zeitintervall *sein* selektieren, können die Modalverben das Perfekt nur mit *haben* bilden.

Zu bemerken ist, dass für die sprachliche Realisierung des Erstarguments dieselben Regularitäten gelten wie beim Vollverb, dessen Infinitiv das Modalverb regiert. Modalverben kookkurrieren ohne Einschränkung mit Vollverben, weil sie keinerlei Einfluss auf deren Argumentstruktur haben. Deshalb ist beispielsweise bei Wetterverben (*Es will hageln*) oder bei psychischen Verben mit Agentivitätsanstieg vom Subjekt zum Objekt (*Das darf ihr gefallen; Das muss ihn wundern*) bei der Bestimmung des Erstarguments der Modalverben so zu verfahren wie bei den Vollverben. Wie das geschieht, muss hier nicht erörtert werden.

Was nun das Zweitargument betrifft, so ist es sprachlich generell als Satz ohne Modalverb und mit reinem Infinitiv als hierarchisch höchster Verbform gegeben, im Beispiel [der Riese schlafen]. Das Gewollte/Gedurfte/Gemusste usw. ist lexikalisch ebenfalls für genau ein Zeitintervall festgelegt, d.h. zum lexikalischen Gehalt eines Modalverbs gehören insgesamt die Paare $\langle A, t_s \rangle$ und $\langle B, t_s \rangle$.

Klein (2000, S. 373) setzt einen derartigen lexikalischen Gehalt für ein Verb wie *hassen* an: „There are two argument variables, A and B, each characterized for one intervall; hence, we have property assignments to $\langle A, t_s \rangle$ and $\langle B, t_s \rangle$.“ Später verändert er diese Analyse im Anschluss an Downtys (1991) Vorschlag, ein prototypisches Patiens generell als für zwei Zeitintervalle spezifiziert und in diesem Sinne als Argument eines telischen Verbs anzusehen. Der Grenzfall *hassen*, bei dem ein spezifischer Nachzustand des Patiens kaum erkennbar ist, wird folglich „identically specified for both arguments“ (2000, S. 376). Danach bekommt *hassen* strukturell denselben Lexikoneintrag wie *öffnen* und alle übrigen transitiven Verben.

Eine solche Argumentation lässt sich für die Modalverben nicht durchhalten. Zwar sind *wollen*, *dürfen* und *mögen* als transitive Verben verwendbar und dann wie eben beschrieben zu behandeln (*Sie will ein Bier; Er mag keine Milch*). Regieren sie dagegen den 1. Status und ist also die Bedeutung des Zweitarguments eine Proposition, liegt kei-

ne Transitivity und nicht der Hauch von Telizität vor. Es bleibt dabei, dass auch das Zweitargument für genau ein Zeitintervall lexikalisch spezifiziert ist.

Im Merkmalsbündel $\langle A, t_s \rangle$ und $\langle B, t_s \rangle$ als lexikalischem Gehalt der Modalverben findet das Partizip2 kein Zeitintervall, für das einem der Argumente Merkmale zugewiesen werden könnten. Das Perfekt kann deshalb nicht mit dem Partizip gebildet werden. An seine Stelle tritt die unmarkierte infinite Form, eben die im 1. Status, mit der – jedenfalls in der betrachteten Verwendung – keine Änderung der Selektion von Merkmalszuweisungen dem Stamm gegenüber verbunden ist. Aus dieser Sicht wird der Infinitiv im Perfekt von Verbkomplexen mit Modalverben zurecht als ‚Ersatzinfinitiv‘ bezeichnet, was etwa auch der oben wiedergegebenen Sicht in Bennis/Hoekstra (1989) entspricht und in Gunkel (2001) ausgeführt wird.

Eine Merkmalszuweisung für ein zweites Zeitintervall findet beim mit Modalverben gebildeten Perfekt lediglich durch den Stamm von *haben* für das Erstargument statt, genau so, wie es für das *haben*-Perfekt der Verben vom Typ *schlafen* beschrieben wurde. Ein Unterschied in der Art der Merkmalszuweisung besteht im Perfekt der nichttransitiven *haben*-Verben und der Modalverben nicht. Dennoch bilden erstere das Perfekt mit dem Partizip2, während letztere auf den Ersatzinfinitiv angewiesen sind.

Die Herausbildung des *haben*-Perfekts im Deutschen setzt an bei der Grammatikalisierung des Vollverbs, das eine Zugehörigkeitsrelation bezeichnet und ein Partizip2 als eine Art Objektsprädikativ enthält. Hier und in der weiteren Entwicklung ist der Prototyp des Verbs mit *haben*-Perfekt eines, für dessen Zweitargument ein Nachzustand lexikalisch spezifiziert ist (z.B. Oubouzar 1997; Kuroda 1998; Eroms 2000). Erst dann erfasst die Konstruktion Verben, die diese Eigenschaft nicht haben. Das Perfekt erreicht schließlich einen Grammatikalisierungsgrad, auf dem es allen Vollverben zugänglich wird (Eisenberg 2001). Dabei ist die Selektion von *sein* als Hilfsverb an spezielle Bedingungen gebunden, eben an die lexikalische Spezifizierung von zwei Zeitintervallen für das Erstargument. Das würde erneut die These bestätigen, dass die Selektion von *haben* den unmarkierten Fall darstellt. Für diesen Fall entsteht ein entsprechender paradigmatischer Druck. Die Wahl des *haben*-Perfekts für Verben, bei denen das Partizip2 zu keiner Änderung von Merkmalszuweisungen gegenüber dem lexikalischen Gehalt des Verbstamms führen kann, ist offenbar das Ergebnis eines paradigmatischen Ausgleichs.

Modalverben sind einem derartigen paradigmatischen Druck aus offensichtlichen Gründen nicht ausgesetzt. Sie stellen flexionsmorphologisch wie distributionell ein von den Vollverben isoliertes verbales Paradigma dar. Die Selektion des Partizip2 ist bei ihnen semantisch blockiert und sie wird auch nicht durch paradigmatischen Ausgleich erzwungen. Aus dieser Perspektive ist das Reden vom Ersatzinfinitiv eher zweifelhaft. Denn bei den Modalverben setzt sich mit der Wahl des Infinitivs ein Reflex semantischer Verhältnisse durch.

6. Warum ein verbales Oberfeld?

Die Verwendung des Finitivs im 1. Status des Perfekts von Modalverben anstelle des Finitivs im 3. Status des Perfekts der Vollverben führt dazu, dass das Hilfsverb dem Verbalkomplex vorangestellt wird. Bei der Suche nach dem Grund für diesen Zusam-

menhang wird man zuerst nach einer strukturellen Kodierungsleistung des Partizip2 gegenüber dem Infinitiv fragen. Die Suche nach einer Lösung in dieser Richtung liegt umso näher, als das Partizip2, wie in Abschnitt 5 herausgestellt wurde, bei zahlreichen *haben*-Verben keinen eigenen Beitrag zur Perfektbedeutung liefert. Seine Verwendung ist paradigmatisch erzwungen und könnte gerade deshalb syntagmatisch einen Vorteil haben, der verloren geht, wenn das Perfekt mit dem Infinitiv gebildet wird.

Wie bisher sollen Verbalkomplexe mit gleicher oder vergleichbarer Argumentstruktur betrachtet werden, d.h. wir beschränken uns weiter auf Formen des Aktivs. Bei Beschränkung auf Formen, die üblicherweise dem Wortparadigma des Vollverbs zugerechnet werden, kommen als Infinita der 1. und 3. Status vor, bei Berücksichtigung des modalen Infinitivs auch der 2. Status:

(13)	HV	Status	Beispiel
	werden	1.	wird schlafen
	haben	2.	hat zu schlafen
	haben	3.	hat geschlafen
	sein	3.	ist eingeschlafen

Die relative Abfolge von Hilfsverb und Infinitum ist in den Beispielen so wie im Verbzweit- und Verberstsatz. Das Hilfsverb geht dem regierten Infinitum voraus. Die Abbildung der Infinita auf die Status ist außer bei *haben* eindeutig, d.h. außer bei *haben* liegt mit dem vorausgehenden Hilfsverb der Status des nachfolgenden Infinitums fest. Das ist anders im Verbletztsatz.

(14)	Status	HV	Beispiel
	1.	werden	schlafen wird
	2.	haben	zu schlafen hat
	3.	haben	geschlafen hat
	3.	sein	eingeschlafen ist

Berücksichtigt man die Auxiliarselektion im Perfekt, dann ist die Abbildung der Status auf die regierenden Hilfsverben eindeutig. Das vorausgehende Infinitum gibt Auskunft darüber, welches Hilfsverb folgt. Der Verbletztsatz hat also dem Verbzweit- und dem Verberstsatz gegenüber an dieser Stelle einen Kodierungsvorteil. Dieser Vorteil dürfte sich als erheblich erweisen, wenn man in Rechnung stellt, welche Kodierungsnachteile dem späten Auftauchen der infiniten Form im Verbletztsatz meist zugeschrieben werden.

Die Verwendung als Ersatzinfinitiv bedeutet nun nichts anderes, als dass dieser Vorteil aufgegeben werden müsste, wenn an der Endstellung des Finitums festgehalten wird. (15) macht das augenfällig durch eine Gegenüberstellung von Formen mit und ohne Modalverb.

- (15) a. schlafen wird – schlafen können wird – wird schlafen können
b. geschlafen hat – *schlafen können hat – hat schlafen können
c. eingeschlafen ist – *einschlafen können hat – hat einschlafen können

Bei Modalverb und Endstellung des Finitums (mittlere Spalte) wird wegen der Statusangleichung erst mit der letzteren Form des Verbalkomplexes klar, welche Konstruktion vorliegt. Verantwortlich dafür ist das Perfekt, und nur für das Perfekt ist die Voranstellung des Finitums obligatorisch. Mit der Voranstellung ist der Kodierungsnachteil ausgeglichen, denn mit dem vorangestellten Finitum ist die Gesamtkonstruktion identifiziert.

Zwingend ist auch, dass die Oberfeldbildung **nur** beim Perfekt obligatorisch ist. Wo eine reguläre Formbildung möglich ist wie bei *werden* in (15a), aber auch beim Acl mit Partizip2 und den übrigen betrachteten Konstruktionen, kann die Grundregularität nicht außer Kraft gesetzt werden. Die Bildung eines Oberfeldes ist lediglich möglich und erlaubt damit Minimalpaare des Typs *wird schlafen können – hat schlafen können*. Die Bildbarkeit solcher Parallelkonstruktionen ist informationsstrukturell von Vorteil, sie erleichtert entsprechende Fokussierungen.

Die Verwendung des Ersatzinfinitivs ist semantisch motiviert und hat mit der Bildung des Oberfeldes nichts zu tun. Sie ist auch nicht generell notwendige Bedingung für das Oberfeld, sondern sie ist es nur beim Perfekt der Modalverben und nur im Verbletztsatz. Zwar gibt es auch in den anderen Satztypen gewisse Reflexe einer Oberfeldbildung über das Finitum im ersten Klammerteil hinaus, sie sind aber niemals zwingend. Im Verbletztsatz dagegen ist der topologische Aspekt der Konstruktion vom morphologischen nicht trennbar.

7. Schluss

Die vorliegende Skizze ist grob und in Einzelheiten auszuarbeiten. Wir sehen aber Gründe für die Zuversicht, dass weitere Einzelheiten sich in den gesetzten Rahmen einfügen und den Kern der Aussage bestätigen werden.

Wir sind uns bewusst, dass der Gesamtbereich von Fakten, soweit er überhaupt erfasst wurde, nur unter massivem Rekurs auf Analogie einigermaßen abgedeckt werden konnte. Das betrifft einmal den Schluss von den Modalverben auf die anderen Verbklassen, die den 1. Status regieren und für die Oberfeldbildung infrage kommen (Abschnitt 3) und es betrifft auch das Postulat eines paradigmatischen Ausgleichs für die Perfektbildung bei nichttransitiven Verben (Abschnitt 4).

Als besonders dringlich sehen wir die Überprüfung der Analogieschlüsse im zuerst genannten Bereich an. Zu fragen ist, ob und wenn ja in welchem Umfang eine semantische Begründung für die Oberfeldbildung bei kohärent konstruierenden Verbklassen gegeben werden kann, wie sie in Abschnitt 3 neben den Modalverben aufgeführt sind. Damit steht auch die Frage, ob Kohärenz selbst bei geeigneter Explikation nicht doch in den Erklärungszusammenhang einzubeziehen ist.

Keinesfalls möchten wir ausschließen, dass mit der Oberfeldbildung auch andere als die in Abschnitt 6 beschriebenen Leistungen verbunden sein können, insbesondere informa-

tionsstrukturelle, wie sie in Cook (2001) im Mittelpunkt stehen. Allerdings dürften dies sekundäre Effekte sein, d.h. sie würden allein nicht ausreichen, das Finitum aus seiner Position am Ende des Verbalkomplexes zu bewegen.

Literatur

- Askedal, John Ole (1991): „Ersatzinfinitiv/Partizipersatz“ und Verwandtes. Zum Aufbau des verbalen Schlussfeldes in der modernen deutschen Standardsprache. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 19, S. 1-23.
- Baker, Kathryn (1999): „Modal flip“ and partial verb phrase fronting in German. In: Livine, R./Green, G. (Hgg.): *Studies in Contemporary Phrase Structure Grammar*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 161-198.
- Bech, Gunnar (1955): *Studien über das deutsche Verbum infinitum*. 1. Band. Kopenhagen: Munksgaard.
- Behagel, Otto (1924): *Deutsche Syntax*. Band II. Heidelberg: Winter.
- Bennis, Hans/Hoekstra, Teun (1989): Why Kaatje was not heard sing a song. In: Jaspers, D. u.a. (Hgg.) (1989), S. 21-40.
- Bergenholtz, Henning (1983): Sind systematische Textuntersuchungen eine unnötige Zeremonie? Zu dem Aufsatz von Klaus-Peter Lange: „Ersatzinfinitiv und Oberflächenprofil“ in *ZGL* 10, 1982, 172-186. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 11, S. 211-213.
- Bierwisch, Manfred (1963): *Grammatik des deutschen Verbs*. Berlin: Akademie. (= *studia grammatica* II).
- Blatz, Friedrich (1900): *Neuhochdeutsche Grammatik*. Zweiter Band. Karlsruhe: Lang.
- Cook, Philippa Helen (2001): *Coherence in German: An information structure approach*. Diss. Univ. Manchester.
- den Besten, Hans/Rutten, Jean (1989): On Verb Raising, Extraposition, and Free Word Order in Dutch. In: Jaspers, D. u.a. (Hgg.) (1989), S. 41-56.
- Dowty, David R. (1991): Thematic proto-roles and argument selection. In: *Language* 67, S. 547-619.
- Eisenberg, Peter (2001): *Kategorienhierarchie und verbales Paradigma. Die analytischen Formen im Passiv, Perfekt, Konjunktiv*. In: Leirbukt, O. (Hg.): *Modalität und Tempus im Deutschen*. Tübingen: Stauffenburg. Im Druck.
- Eisenberg, Peter (2002): *Der Ersatzinfinitiv im Verbzweitsatz*. In: Behr, I./Baudot, D. (Hgg.): *Funktion und Bedeutung*. Tübingen: Stauffenburg. Im Druck.
- Eroms, Hans-Werner (2000): *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Grimm, Jacob (1837): *Deutsche Grammatik*. Vierter Teil. Göttingen: Dieterich
- Gunkel, Lutz (2001): *Infiniheit, Passiv und Kausativkonstruktionen im Deutschen*. Diss. Universität Potsdam.
- Haftka, Brigitta (1994): Wann man angeblich soll das finite Verb voranstellen müssen. In: Steube, A./Zybatow, G. (Hgg.): *Zur Satzwertigkeit von Infinitiven und Small Clauses*. Tübingen: Niemeyer (= LA 315), S. 155-172.
- Heidolph, Karl Erich/Flämig, Walter/Motsch, Wolfgang u.a. (1981): *Grundzüge einer deutschen Grammatik*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Jaspers, Dany/Klooster, Wim/Putseys, Yvan/Seuren, Pieter (Hgg.) (1989): *Sentential Complementation and the Lexicon. Studies in Honour of Wim de Geest*. Dordrecht/Providence: Foris. (= *linguistic models* 13).
- Johnson, Mark (1986): A GPSG account of VP structure in German. In: *Linguistics* 24, S. 871-882.

- Klein, Wolfgang (2000): An analysis of the German Perfekt. In: *Language* 76, S. 358-382.
- Klein, Wolfgang (2001): The argument-time structure of recipient constructions in German. In: Abraham, W./Zwart, C. J.-W. (Hgg.): *Issues in Formal German(ic) Typology*. Amsterdam: Benjamins (= *Linguistik aktuell/Linguistics Today* 45). Im Druck.
- Kohrt, Manfred (1979): Verbstellung und ‚Doppelter Infinitiv‘ im Deutschen. In: *Leuvense Bijdragen* 68, S. 1-34.
- Kuroda, Susumu (1999): Die historische Entwicklung der Perfektkonstruktionen im Deutschen. Hamburg: (= *Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft* 36).
- Lange, Klaus-Peter (1982): Ersatzinfinitiv und Oberflächenprofil. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 10, S. 173-186.
- Lange, Klaus-Peter (1984): Gilt langjährige Beobachtung von syntaktischen Phänomenen überhaupt nichts? Zu dem Diskussionsbeitrag von Henning Bergenholtz... In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 12, S. 217-219.
- Meurers, Walt Detmar (2000): *Lexical Generalizations in the Syntax of German Non-Finite Constructions*. Diss. Universität Tübingen (= Report Nr. 145, SFB 340).
- Oubouzar, Erika (1997): Zur Ausbildung der zusammengesetzten Verbform haben+PartII von Althochdeutsch bis Frühneuhochdeutsch. In: Quintin, H. u.a. (Hg.) (1997), S. 69-81.
- Paul, Hermann (1920): *Deutsche Grammatik*. Band IV. Halle a.S.: Niemeyer.
- Quintin, Hervé/Najar, Margarete/Genz, Stephanie (Hgg.) (1997): *Temporale Bedeutungen. Temporale Relationen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Reis, Marga (2001): Bilden Modalverben im Deutschen eine syntaktische Klasse? In: Müller, R./Reis, M. (Hgg.): *Modalität und Modalverben im Deutschen*. Hamburg: Buske. (= *Linguistische Berichte, Sonderheft* 9), S. 287-318.
- Schmid, Tanja (2000): Die Ersatzinfinitivkonstruktion im Deutschen. In: *Linguistische Berichte* 183, S. 325-351.
- Wilmanns, Wilhelm (1900): *Deutsche Grammatik*. Dritte Abteilung. Straßburg: Trübner.
- Wöllstein-Leisten, Angelika (2002): *Die Syntax der dritten Konstruktion*. Tübingen: Stauffenburg. (= *SDG* 63).
- Zifonun, Gisela u.a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin: de Gruyter.

Prof. Dr. Peter Eisenberg
George Smith
Institut für Germanistik
Universität Potsdam
Postfach 601553
14415 Potsdam

Oliver Teuber
Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft
Jägerstraße 10/11
10117 Berlin